GANGWAY E.V.
Straßensozialarbeit in Berlin

Jugendarbeit mit Spaßfaktor

Jugendbeteiligung in der Straßensozialarbeit

PLAN G
Dein Projekt
Dein Leben
TOLERANZ
fördern
KOMPETENZ
stärken

TOLERANZ FÖRDERN
KOMPETENZ STÄRKEN
DEINE IDEE FÜR
LICHTENBERG

du hast den
PLAN?
wir zeigen dir den
WEG!
Jugend für Vielfalt,
Toleranz und Demokratie
Plan G

Vielfalt
in der mitte
MOABIT
Jugend für Vielfalt,
Toleranz und Demokratie
du hast den PLAN ?
wir zeigen dir den WEG !

Direkte JUGENDBETEILIGUNG in der Straßensozialarbeit

In den Berliner Kiezen wird geackert. Hier entstehen viele Projekte – manchmal unbemerkt, mal mit großer Wirkung! Große und kleine Ideen werden von jungen Leuten ausgedacht und umgesetzt.

Die Streetworkteams von Gangway e.V. stellen Jugendlichen unbürokratisch Geld zur Verfügung, um Mini-Projekte in ihrem Kiez umzusetzen. Kiezagenten und Jugendjurys beraten und begleiten die Jugendlichen bei der Umsetzung ihrer Projekte. Sie entscheiden darüber, an wen das Geld verteilt wird und welche Idee wie viel Unterstützung bekommt. Wer mitmacht, darf auch entscheiden, wie der eigene Kiez besser gemacht werden kann. Ob Fußballturnier oder Tanz-Battle, Aufklärungsvideos oder Fotoausstellungen oder sogar ´ne alte Karre pimpen – auf die guten Vorhaben kommt es an!

Seit 2007 sind bei Gangway mehr als 500 Miniprojekte in den Bezirken Mitte (Wedding, Moabit), Lichtenberg-Hohenschönhausen, Friedrichshain-Kreuzberg und Pankow umgesetzt worden. Die Projekte wurden von Jahr zu Jahr anspruchsvoller und vielfältiger.

Finanziert werden die Projekte mit Mitteln des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN“, dem Nachfolgeprogramm von „VIELFALT TUT GUT“, sowie THINK BIG und dem Jugend-Demokratiefonds Berlin - „Stark gemacht! - Jugend nimmt Einfluss“.

weitere Informationen:
http://jugendbeteiligung.gangway.de

Die Broschüre

In dieser Broschüre finden Sie neben zahlreichen Bildern von den durchgeführten Projekten ein Interview mit drei Kolleg*innen von Gangway e.V., die seit mehreren Jahren Jugendbeteiligungsprojekte durchführen.

- **Banu Küçük** ist Streetworkerin im Team Tiergarten. Sie begleitet seit 2007 Projektagenten bei der Initiierung und Umsetzung von Miniprojekten.
- **Jan Becker** ist Streetworker im Team Lichtenberg. Seit 2011 begleitet er die Jugendjury Lichtenberg-Hohenschönhausen.
- **Johannah Erlebach** ist Honorarmitarbeiterin im Projekt Plan G. Plan G berät und unterstützt Jugendliche in Tiergarten und Wedding bei der Beantragung und Umsetzung ihrer Projektideen.

Das Interview führte die Journalistin Alke Wirth. Sie schreibt seit vielen Jahren für die tageszeitung (taz) für die Ressorts Bildung und Migration.

In dem Interview befragt sie die Kolleg*innen zu Sinn und Unsinn solcher Projekte, zur allgemeinen Herangehensweise und den besonderen Anforderungen, zu ihren persönlichen Erfahrungen und zu den Auswirkungen für die Jugendlichen und deren Umfeld. Es ist ein Gespräch über Spaß und Vertrauen, Engagement und Teilhabe und es zeigt, wozu junge Menschen in der Lage sind, wenn man sie machen lässt.

„Wichtig ist auch der Faktor Spaß. Das wird leider oft nicht genug berücksichtigt.“

• Jan •

Ein Kernbegriff Eures Projektes ist Partizipation – ein Wort, das in der Einwanderungsdebatte immer mehr den Begriff Integration ersetzt. Was bedeutet Partizipation eigentlich, wie ist eure Definition als Sozialarbeiter*innen? Und: Warum ist Partizipation gut?

Jan: Es geht bei Partizipation darum, dass junge Menschen mitmachen - und ich finde den Begriff Mitmachen eigentlich auch viel schöner als Partizipieren. Für unsere Arbeit mit Jugendlichen bedeutet das, dass sie mitmachen bei etwas, bei dem sie vom Anfang bis zum Ende ihre eigenen Ideen und Projekte verwirklichen können - nicht bei etwas, was andere von ihnen wollen, was Erwachsene sich ausdenken und Jugendlichen dann vorsetzen, wie es ja oft der Fall ist in der Jugendarbeit. Und: Wichtig ist dabei auch der Faktor Spaß. Das wird leider oft nicht genug berücksichtigt.

Foto: Tanzworkshop

Foto: Erlebnispädagogik-Projekt

„Der Begriff Partizipation kommt in Politik und Behörden oft gut an, weil er den Eindruck erweckt, als ob die Jugendlichen alles selber könnten und keine Unterstützung bräuchten. Das klingt nach weniger Arbeit für die Sozialpädagog*innen und damit weniger Kosten. Aber das ist ein Fehlschluss.“

• Jan •

Wie meinst Du das?

Jan: Partizipation, das ist ein Begriff, der zunächst mal bei Offiziellen gut ankommt, bei Behörden oder in der Politik – und dort vor allem bei denen, die mit Finanzen zu tun haben. Das kommt daher, dass er in ihren Ohren nach weniger Arbeit für die Sozialpädagog*innen und damit weniger Kosten klingt – weil der Begriff den Eindruck erweckt, als ob die Jugendlichen alles selber könnten und keine Unterstützung bräuchten. Manche denken sogar: Die machen das ganz allein. Aber das ist ein Fehlschluss: Jeder, der so ein Projekt mal gemacht hat, weiß, dass Partizipation mehr Arbeit für die Sozialpädagog*innen ist - gerade wenn die Jugendlichen dabei Spaß haben sollen.

Warum denn?

Jan: Wenn ich als Sozialarbeiter alles alleine mache und organisiere und den Jugendlichen das dann nur vorsetze, geht das viel schneller, als wenn ich sie wirklich ernsthaft

„Mitmachen bedeutet ja: Die Jugendlichen sollen selbst ein Teil von dem sein, was passiert.“

• Banu •

beteilige, also mitmachen oder eben sogar selber machen lasse auf jeder Stufe des Projektes. Aber genau das ist es ja, was den Jugendlichen etwas bringt.

Banu: Wenn wir mit jungen Menschen arbeiten, ist es wichtig, dass wir ihnen die Möglichkeit geben, ihre eigenen Wünsche und Ideen, ihre eigene Meinung in Projekte einbringen zu können. Mitmachen bedeutet ja: Sie sollen selbst ein Teil von dem sein, was passiert.

Euer Projekt geht also eigentlich über Partizipation im Sinne von Beteiligung hinaus: Die Jugendlichen werden nicht nur an etwas beteiligt – sie gestalten selbst.

Banu: Genau. Es gibt natürlich einen Rahmen, den das Bundesprogramm „Toleranz fördern, Kompetenz stärken“ setzt, aus dem unser Projekt gefördert wird. Das Programm gibt vor, dass die Projekte der Jugendlichen sich für Demokratie und Toleranz einsetzen und gegen Antisemitismus, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit richten sollen. In diesem Rahmen können die Jugendlichen sich dann aber mit allem befassen, was sie in ihrem eigenen Umfeld wahrnehmen, was sie beschäftigt oder vielleicht belastet, was sie verändern wollen. Das ist mehr als Partizipation. Denn dadurch – das können wir in unseren Stadtteilen jetzt nach achtjähriger Projektlaufzeit deutlich beobachten – ergeben sich nachhaltige Veränderungen.

Welche denn?

Banu: Etwa in der Freizeitgestaltung der Jugendlichen, aber auch in der Bereitschaft, sich ernsthaft mit bestimmten Themen auseinanderzusetzen. Wir haben Jugendliche, die von Anfang an bei dem Projekt mitgemacht haben. Wenn man sich anschaut, wie sich die Ideen verändern, die sie einbringen, sieht man eine klare Entwicklung.

Zum Beispiel?

Banu: Anfangs hatten wir beispielsweise oft Tanz- oder Musikprojekte, auch mal ein Fußballturnier. Mittlerweile geht es um Themen wie Zwangsheirat oder darum, wie Kriege, die derzeit auf der Welt geführt werden, im Umfeld der Jugendlichen eine Rolle spielen. Das ist nicht mehr nur ein Mitmischen. Es geht ihnen dabei jetzt auch um ein gesellschaftliches Mitspracherecht.

„Es geht auch um ein gesellschaftliches Mitspracherecht.“

• Banu •

Foto: Mosaikprojekt

Eine Portion Sympathie
für die Demokratie.
Eine Portion Sympathie
für die Demokratie.

„Für mich bedeutet Partizipation, orientiert an den Interessen und Lebenswelten der Jugendlichen mit ihnen zu arbeiten, also die Themen und Gedanken, die sie einbringen, ernst zu nehmen.“

• Johannah •

Johannah, Du bist sowohl von deiner Aufgabe im Projekt wie auch von deinem eigenen Alter her sehr nah an den Jugendlichen, die beim Projekt mitmachen. Was bedeutet der Begriff Partizipation für Dich?

Johannah: Für mich bedeutet er, orientiert an ihren Interessen und Lebenswelten mit den Jugendlichen zu arbeiten, also die Themen und Gedanken, die sie in unsere Sprechstunden bringen, ernst zu nehmen und nachzufragen, warum sie gerade das machen wollen. Und sie dann dabei zu unterstützen, dass sie ihre Projekte autonom und selbständig durchführen können. Das bedeutet auch, dass wir den Jugendlichen einen ziemlich großen Vertrauensvorschuss bieten. Sie müssen ja auch Geld verwalten oder – etwa bei Videoprojekten, die unsere Jugendlichen oft und gerne machen – mit technischem Equipment arbeiten.

Wie läuft denn das genau ab?

Banu: Das ist ein sehr unkomplizierter Ablauf, und das ist auch sehr wichtig für ein solches Projekt. Es soll ja niedrigschwellig sein. Die Jugendlichen kommen mit ihrer Idee in eine unserer Sprechstunden. Wir reden dann darüber ..

Johannah: .. denn oft sind die Themen, mit denen sie kommen, sehr breit gefasst. Wir überlegen dann gemeinsam mit ihnen, wie wir sie in den Rahmen des Projektes und seiner Mittel eingefasst bekommt...

Banu: .. ja, und wenn das gelungen ist, schreiben wir zusammen mit den Jugendlichen einen Projektantrag. Wenn der genehmigt wurde, können sie mit der Umsetzung ihres Projektes beginnen. Es dauert dann meistens so vier bis acht Wochen, bis das Projekt beendet ist. Dann geben sie das Ergebnis bei uns ab.

Was genau ist Eure jeweilige Aufgabe in dem Projekt?

Johannah: Ich gehöre zum Team von Plan G in Mitte. Wir sind drei Leute und haben zweimal in der Woche Sprechstunde. Wir sind keine Sozialarbeiter, sondern eher Vermittler*innen und Berater*innen. Ich selber mache gerade eine Ausbildung zur Erzieherin. Zu uns kommen Jugendliche, die von dem Projekt gehört haben und gerne mitmachen wollen. Wir beraten sie dann bei der Suche nach einem geeigneten Thema und einer geeigneten Form der Umsetzung – indem wir mit ihnen zum Beispiel darüber diskutieren, was ihre Ziele sind, also was sie mit dem Projekt erreichen wollen. Und wir unterstützen sie auch bei der Umsetzung der Projekte – indem wir mit ihnen zusammen etwa eine schriftliche Projektskizze machen, die ihnen so eine Art Plan in die Hand gibt, welche Schritte zu gehen sind.

Wie sieht so eine Projektskizze aus?

Johannah: Viele Jugendliche machen gerne Videoprojekte. Da braucht man zum Beispiel eine Interviewmethode und auch einen Interviewleitfaden, damit Aussagen nachher auch vergleichbar sind. So etwas arbeiten wir darin aus – und auch einen Zeitplan.

Foto: Ausstellung „Eine Portion Sympathie für die Demokratie“

Foto: Kiezagenten Moabit

Und dann ziehen sie alleine los?

Johannah: Ja. Wir bleiben dann natürlich Ansprechpartner, falls es mal Probleme gibt. Das kommt aber selten vor. Und dann kommt irgendwann die Meldung: Wir sind fertig und würden gerne abrechnen. Dabei helfen wir dann auch. Dabei reflektieren wir auch das gesamte Projekt nochmal und haben dadurch auch so eine Art Abschlussgespräch.

Was passiert dann mit dem Film, dem fertigen Video?

Johannah: Das wird mit dem Vertrag, der Projektskizze und der Abrechnung an das Bundesministerium geschickt.

Banu, was genau ist deine Aufgabe in dem Projekt?

Banu: Wir haben in unserem Stadtteil die Kiezagent_innen, die Jugendliche für das Projekt akquirieren. Die Jugendlichen kommen dann zu uns und wir betreuen sie, wie Johannah das bereits beschrieben hat.

Was sind denn Kiezagenten?

Banu: Das sind Jugendliche, die wir aus unserer Arbeit als Streetworker_in im Wedding und in Tiergarten kennen und meist schon über mehrere Jahre betreut haben. Wir haben am Anfang des Projektes 2007 fünf oder sechs solcher Jugendlichen, von denen wir den Eindruck hatten, dass sie gut andere ins Boot holen können, zu Kiezagenten ausgebildet. Sie sind in den Jugendclubs unterwegs und auf den Straßen und Plätzen, machen

Foto: Jugendjury Lichtenberg-Hohenschönhausen

andere Jugendliche mit dem Projekt bekannt und ermutigen sie, ihre Ideen umsetzen. Etwa ein halbes Jahr später hat das Team in Tiergarten die Idee übernommen und die Weddinger Kiezagenten haben die Tiergartener ausgebildet.

In Lichtenberg läuft es aber anders, oder?

Jan: Ja, ganz anders! In Lichtenberg hatten wir ja 2007, 2008 das Problem, dass Ecken des Bezirks, etwa der Weitlingkiez, als Nazigegenden verschrien waren. Wir haben deshalb ganz bewusst gesagt: Wir tun etwas Positives mit Jugendlichen für den Kiez – denn Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, etwas zu gestalten, ist das beste und nachhaltigste Mittel gegen Rechtsextremismus. Wir Streetworker haben das Bundesprogramm dann in den Stadtteil hineingetragen, auch Kollegen in Jugendeinrichtungen darauf aufmerksam gemacht. Wir hatten als Gangwayteam schon vorher ein Projekt entwickelt mit dem Namen „Deine Idee für Lichtenberg“. In dem Rahmen haben wir im Zuge einer Wochenendfahrt einen Workshop mit Jugendlichen dazu gemacht, was für sie der Lichtenberg-Lifestyle ist, was dem Bezirk ihrer Meinung nach gut tun würde und was ihm an Angeboten noch fehlt. Daraus ist dann die Jugendjury des Bezirks entstanden, die heute über die Projektanträge für das Partizipationsprojekt entscheidet. Wobei ich da Banu Recht gebe: Gestaltung ist ein besserer Begriff als Partizipation.

Wie arbeitet die Jugendjury?

Jan: Die Mitglieder der Jugendjury tragen das Projekt in den Stadtteil, sprechen Ju-

gendliche an und ermutigen sie, ihre Ideen einzubringen. Das hat dazu beigetragen, dass es im Bezirk ein großes Interesse unter den Jugendlichen gibt. Oft sind es aber auch Sozialarbeiter aus Jugendeinrichtungen, die ihre Jugendlichen motivieren, ihre Ideen in das Projekt einzubringen.

Und wie kommt man in die Jury?

Jan: Darin sind Jugendliche, mit denen wir schon lange gearbeitet haben, die auch selbst schon mal Verantwortung in Projekten übernommen, sie mit organisiert und sich dabei selbst empfohlen haben. Ursprünglich war unser Plan, eine Kinder- und Jugendjury aufzubauen – aber das Arbeiten mit Kindern im Rahmen des Projektes ist sehr kompliziert. Die muss man stärker puschen, da müssen die Sozialarbeiter mehr Verantwortung übernehmen – bis dahin, dass Kinder Wege nicht allein schaffen, sondern vielleicht abgeholt und irgendwohin gebracht werden müssen. Projekte mit Kindern machen wir aber trotzdem heute auch: in Kooperation mit entsprechenden Einrichtungen vor Ort.

Und die Jugendjury entscheidet auch, welches Projekt gefördert wird?

Jan: Richtig. Wir sammeln immer so zwei, drei Anträge, dann tagt die Jury und guckt sich die an.

Wie stellt man denn eigentlich so einen Antrag?

Jan: Das ist sehr unkompliziert und das ist auch ganz wichtig für das Projekt.

Banu: Der Antrag ist ein Vordruck von einer Seite, der ausgefüllt werden muss. Da steht dann der Titel des Projektes und eine kurze inhaltliche Beschreibung, die Ziele und die Zielgruppe und natürlich, welche Jugendlichen das durchführen möchten.

Machen die jugendlichen Antragsteller dabei auch einen Kostenvoranschlag? Oder gibt es immer die gleiche Summe?

Banu: Letzteres. Bei uns sind es momentan 450 Euro pro Projekt, und das wissen die Jugendlichen.

Werden auch mal Anträge abgelehnt?

Banu: Bei uns ist das noch nicht vorgekommen. Dafür beraten wir die Jugendlichen ja vorher, damit ihre Anträge dann auch durchkommen.

Jan: Anträge werden nicht abgelehnt, weil sie vorher besprochen werden. Die fliegen ja nicht einfach so rein. Wir beziehungsweise die Jugendjury geben Tipps, wie der Antrag aussehen soll. Es gab bei uns bislang nur einmal eine Ablehnung: Da ging es um ein Nähprojekt für Kinder – und die Mitglieder der Jugendjury befürchteten, dass die Kinder sich dabei verletzten könnten. Das haben wir dann nochmal nachbesprochen und den Antrag entsprechend etwas geändert, und dann wurde auch dieses Projekt bewilligt.

Wie viele Anträge hattet ihr denn so in den acht Jahren, die das Projekt jetzt läuft?

Banu: Das müssten allein in Tiergarten und Wedding jetzt so etwa 300 sein. Wie viele Projekte wir pro Jahr machen können, kommt ja auch auf die Summe an, die wir gefördert bekommen.

Aha, Euer Geldtopf dafür hat also einen Deckel?

Banu: Ja, genau. In diesem Jahr konnten wir etwa 20 Projekte fördern.

Jan: Bei uns waren es im Laufe der Jahre alles in allem etwa 100 Projekte. In Lichtenberg liegt aber die Summe, die pro Projekt zur Verfügung gestellt werden kann, etwas höher: Wir geben bis zu 1.000 Euro.

Foto: Projekt: „We pimp that car“

febi hat den
Dreh raus

Foto: Videoprojekt „Mobbing an Schulen“

Wie viel Zeit investieren Jugendliche insgesamt dann etwa in die Umsetzung ihres Projektes? Das ist ja eine Menge Arbeit, vom Antrag bis zur Abrechnung.

Johannah: Im Durchschnitt ein bis zwei Monate. Wir legen viel Wert darauf, zu Beginn des Projektes mit den Jugendlichen gemeinsam einen realistischen Zeitplan zu entwickeln. Natürlich funktioniert dann meistens irgendetwas nicht nach Plan – es kann auch sein, dass wir mal keine Zeit haben, weil wir andere Termine haben. Es kommt dann schon vor, dass geplante Abrechnungstermine verschoben werden müssen, weil die Jugendlichen den Zeitaufwand unterschätzt haben.

Banu: Sie machen das ja z.T. nach der Schule. Wir haben mal ausgerechnet, dass sie im Schnitt so 50 Stunden in ein Projekt investieren.

Johannah: Wer neu ist, braucht manchmal länger. Wer schon öfter ein Projekt gemacht hat, kann sich meist etwas besser organisieren.

Aha, es machen also auch Jugendliche öfter mit?

Johannah: Ja! Dann geht unsere Beratung dahin, sie etwas zu puschen mit ihren Projektideen und -themen, damit sie nicht auf einem Level stehenbleiben, sondern sich weiterentwickeln.

Was sind das so für Themen und Ideen, mit denen die Jugendlichen kommen?

Banu: Eigentlich alles, was sie beschäftigt und was den Kiez so bewegt: vom Thema Islam, Schulabschlüsse, Transferleistungen

bis zu Zwangsverheiratungen.

Johannah: Es gibt auch Klassiker, zu denen fast in jedem Jahr Anträge kommen – die Anabolika-Problematik gehört dazu, auch Wettbüros und Casinos, Sucht in jeglicher Form oder Gewalt. Das sind ganz präsente Themen.

Das sind ja schon auch Themen, von denen sich Lehrkräfte und Sozialarbeiter*innen wünschen, dass sich Jugendliche damit auseinandersetzen.

Banu: Ja. Aber das geben wir ja nicht vor. Das sind einfach Themen aus dem Umfeld der Jugendlichen, mit denen sie sich selbst auseinandersetzen wollen.

Wie gehen die Jugendlichen denn solche Themen dann an? Wie viele Erwachsene: mit erhobenem Zeigefinger?

Banu: Der Zugang geht in den meisten Fällen über Interviews, die die Jugendlichen mit anderen Jugendlichen zu den jeweiligen Themen machen. Da steht also nicht der erhobene Zeigefinger im Vordergrund, sondern das Nachfragen: Warum macht ihr das, was macht das mit euch, warum ist das so? Und da wird dann meist auch ganz offen geantwortet und darüber geredet. Es geht mehr um Verstehen und Aufklären als darum, was man soll oder darf und was nicht.

Habt ihr Beispiele?

Johannah: Ich habe 2012 ein Projekt über Pädophilie begleitet. Da kamen drei Freund*innen zu uns in die Sprechstunde, die eine ziemliche Schwarz-Weiß-Meinung hatten: Pädophile sollte man am besten alle wegsperren oder gar hinrichten. Wir haben sehr lange mit ihnen diskutiert, ihnen auch andere Perspektiven nahegelegt und sie dazu gebracht, selbst nochmal zu recherchieren. Daraus ist dann eines der tollsten Projekte geworden, die ich betreut habe, bei dem sich auch die Mädchen sehr weiterentwickelt haben. Das Ergebnis war ein etwa halbstündiges Video, bei dem es nicht um mehr um Wegsperren, sondern um Schützen ging: der Kinder vor den Tätern, aber auch der Täter vor sich selbst. Die Mädchen hatten sich zu richtigen Expertinnen dafür entwickelt, was Pädophilie ist und wie man sich schützen kann.

Fotos: Videoprojekte mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten
1 - Drogen, 2 - Pädophilie, 3 - Berufsorientierung,
4 - Medien- und Meinungsfreiheit, 5 - Schönheitsideale, 6 - Einfluss Sozialer Netzwerke

Ist es nicht traurig – für Euch und für die Jugendlichen – wenn solche tollen Projektergebnisse dann in einer Schublade des Bundesfamilienministeriums verschwinden?

Banu: Das tun sie ja nicht. Wir zeigen viele Videos zum Beispiel bei Veranstaltungen, die Gangway macht – vorausgesetzt natürlich, dass die Beteiligten einverstanden sind.

Johannah: Und dass die Macher*innen bei der Produktion aufgepasst haben! Das ist wirklich ein Problem: Häufig verwenden die Jugendlichen, obwohl wir sie davor warnen, in ihren Videos Musik, für die bei öffentlicher Vorführung GEMA-Gebühren anfallen würden. Dann können wir sie nicht zeigen. Das ist oft sehr schade.

Ich habe den Eindruck, dass die Projekte in Mitte sich stärker mit Fragen befassen, die Werte wie etwa Religion berühren, während sie in Lichtenberg stärker praxisorientiert sind. Stimmt das?

Jan: Eindeutig. Wir haben in Lichtenberg über die Hälfte Anträge von Einrichtungen. Da geht es dann oft ganz konkret um so etwas wie die Anlage eines Beetes oder um eine legale Wand für Graffities. Dann gibt es auch Anträge von Initiativen, die von unserem Fond gehört haben und mit ihren Ideen gekommen sind – aktuell zum Beispiel eine Kinderrechtsinitiative, die mit unserer Hilfe eine Veranstaltung finanzieren wollen.

Banu: Wir arbeiten zum größten Teil mit Jugendlichen, die ihre Freizeit nicht in Jugendeinrichtungen, sondern oft auf der Straße mit dem Freundeskreis verbringen. Was in ihrer Welt passiert und sie bewegt und beschäftigt, das behandeln sie auch in ihren Projekten. Wir haben dadurch eine riesige Bandbreite an Themen: von den NSU-Morden über den Nahostkonflikt bis zur Zwangsheirat.

Johannah: Auch das Thema Sexualität: Wir hatten in diesem Jahr eine Gruppe von Jungs arabischer Herkunft, die ein Projekt zum Thema Verhütung und Aufklärung gemacht haben.

Foto: Projekt: HipHop als Sprachrohr

Fotos: (Video)Projekte mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten
1 - Der Fluch der Drogen, 2 - Weltmädchentag, 3 - Krieg der Zeichen,
4 - Aids-Aufklärung, 5 - Weltreligionen, 6 - Ein Tag im Wedding

„Natürlich geht es schon mal emotionaler zur Sache, wenn ein palästinensischer Jugendlicher sich mit der Krise in Gaza befassen will. Aber wir haben keine Angst davor.“

• Banu •

Es klingt gerade so, als kämen zu Euch mehr Jungen als Mädchen?

Johannah: Ja, bei uns ist das so.

Banu: Wir haben in Tiergarten auch wieder Kiezagentinnen. Dadurch konnten wir den Anteil von Mädchen unter den Projektteilnehmer*innen sehr deutlich steigern.

Zurück zu den Themen bei Euch in Mitte: Die sind ja zum Teil ganz schön heikel und politisch aufgeladen.

Banu: Ja, und natürlich geht es auch schon mal emotionaler zur Sache, wenn etwa ein palästinensischer Jugendlicher sich mit der Krise in Gaza befassen will. Da mischen manchmal auch Aggressionen mit und es kommen Kommentare wie, dass die Welt nur zusieht. Aber wir haben keine Angst davor. Wir diskutieren das mit den Jugendlichen, und wir achten darauf, dass sich ein Projekt zu einem solchen Thema dann auch im Rahmen des Programms bewegt. Es geht um Demokratie, um Toleranz: also keine Beschimpfungen, sondern ernste Auseinandersetzungen mit dem Thema. Es geht um eine Beschäftigung mit der Geschichte. Und das machen die Jugendlichen auch.

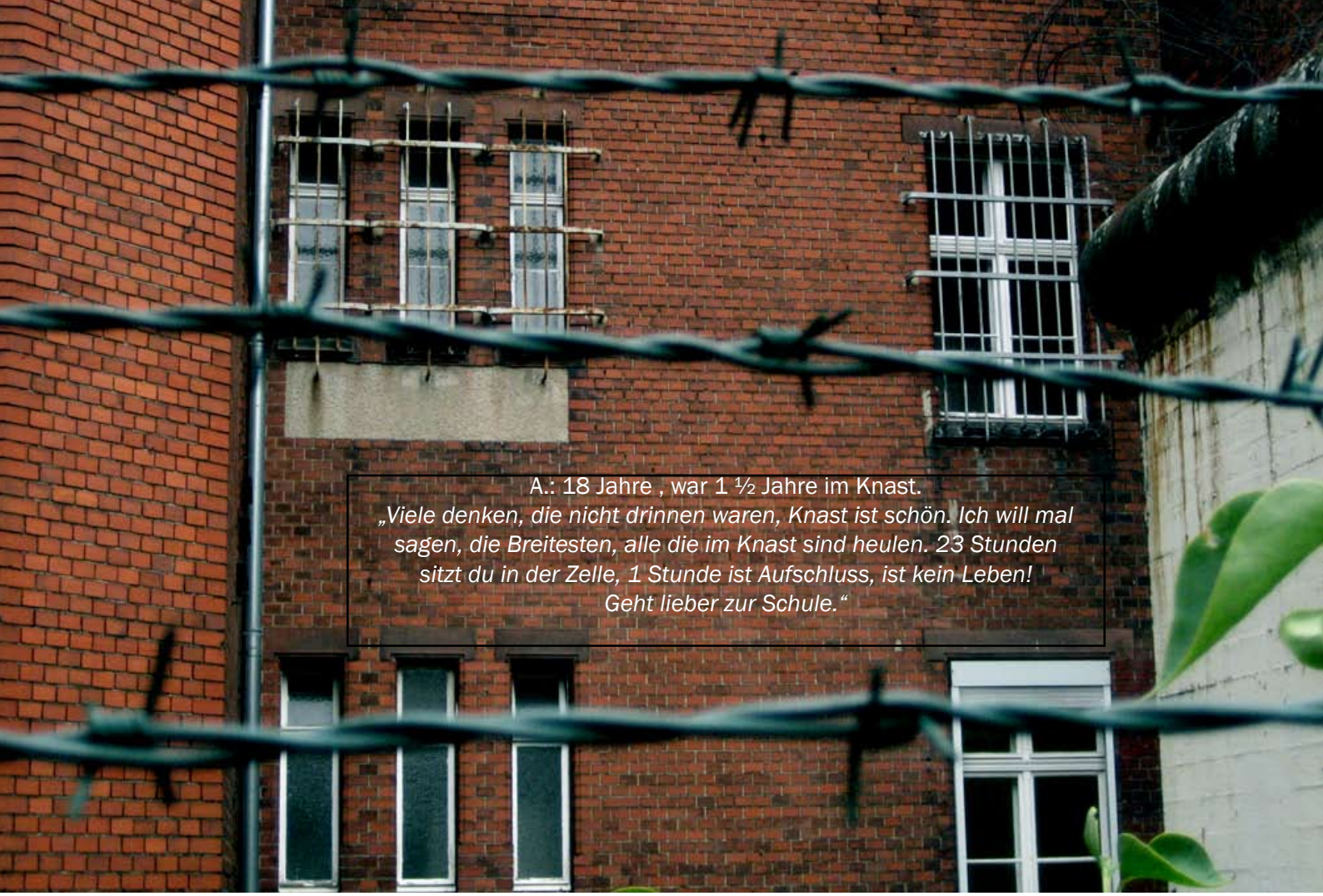

Foto: Video-Projekt: „Nie wieder Knast“

„Es ist manchmal wichtig, dass man den Jugendlichen erst mal die Gelegenheit gibt, sich sozusagen richtig auszukotzen – und dann auch nicht gleich mit dem pädagogischen Zeigefinger dazwischengeht.“

• Johannah •

Wie weit könnt ihr denn da inhaltlich Einfluss nehmen, ohne die Jugendlichen dabei zu sehr in ihren eigenen Ideen und ihrem Blick auf das Thema zu beeinflussen oder einzuschränken?

Banu: Das Projekt gibt ihnen die Möglichkeit, ihre Sicht auf die Dinge, die sie bewegen, mitzuteilen. Und ihnen ist bewusst, dass ihr Produkt gut sein muss, wenn sie gehört werden wollen. Sie wollen ja andere Menschen erreichen.

Habt Ihr noch nie Konflikte gehabt bei heiklen Themen?

Banu: Nein. Ich habe noch nie eine Situation erlebt, wo etwas explodiert wäre oder ich hätte sagen müssen: Das geht jetzt so gar nicht.

Johannah: Es ist manchmal wichtig, dass man den Jugendlichen erst mal die Gelegenheit gibt, sich sozusagen richtig auszukotzen

Foto: Projekt: Plakataktion

Menschenrechte haben nichts
mit Nationalität zu tun
TOLERANZ FÖRDERN
KOMPETENZ STÄRKEN

Foto: Plakat mit Aussagen aus den Projekten

– einmal loszuwerden, wie scheiße sie alles finden. Und dann auch nicht gleich mit dem pädagogischen Zeigefinger dazwischen zu gehen. Klar, wenn es zu heftig wird, muss man ihnen schon zeigen, dass man das ernst nimmt. Und dann muss man gemeinsam einen Weg finden. Das Projekt heißt: Toleranz fördern, Kompetenz stärken. Das setzt unseren und ihren Rahmen.

Jan: Das sind eher kognitive, also Erkenntnisprozesse, die bei Euren Projekten in Mitte im Vordergrund stehen. Bei uns in Lichtenberg steht eher eine sozial-kommunikative Ebene im Vordergrund: Gestaltung, praktische Veränderung. Dabei lernen die Jugendlichen, Dinge umzusetzen und zu organisieren, aber auch Kernkompetenzen wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Man kann eben nur ein Mädchencafé in einem Jugendclub betreiben, wenn man dafür auch einkaufen geht. Und dann muss man sich mit anderen auch noch einigen, was gekauft werden oder wie das Café gestaltet werden soll.

Aber was ist die Ursache für diesen Unterschied zwischen den Bezirken?

Jan: Wir haben in Lichtenberg viel mit Jugendlichen gearbeitet, die weit rechts stehen. Und wir haben von Anfang an gesagt: Das soll nicht im Vordergrund stehen. Meine Erfahrung ist: Wenn man sich zunächst mal auf den Menschen einlässt, der vor einem steht, dann kommt die Frage nach der politischen Einstellung irgendwann von selbst auf den Tisch. Politische Auffassungen sind ja eine sehr persönliche Sachen: Warum soll ein Jugendlicher eigentlich sofort seine poli-

„Die Jugendlichen lernen dabei, Dinge umzusetzen und zu organisieren, aber auch Kernkompetenzen wie Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Das kann man dann anwenden auf alle anderen Projekte, auf die man vielleicht nicht ganz so viel Lust hat: sich beim Arbeitsamt anmelden, seine Schulden mal durchrechnen ... “

• Jan •

Foto: Projekt: Graffiti an der Lichtenberger Brücke

»Vorurteile entstehen immer, dafür muss man kein Afrikaner sein« »Man muss jede Religion akzeptieren« »Mich hat man mit Worten gemobbt« »Die Hoffnung ist immer, dass ich was gewinne und irgendwas Großes bekomme« »Facebook bietet nur die Plattform, du entscheidest, ob und wie du sie nutzt« »Jede Kultur hat ihre eigenen schönen Seiten« »Man braucht keine Fäuste, wenn man einen klaren Kopf behält« »Auch mal dem Nachbarn helfen und viel mehr miteinander reden« »Hip-Hop tut uns gut, gibt Power, Aura, Kraft und Leidenschaft« »Berlin ist mein Zuhause, ich lebe hier, doch habe ich auch was von meiner Heimat« »Diskriminierung fällt mehr auf als Toleranz« »Ich habe keinen Bock darauf, in den Knast zu gehen« »Ich will arbeiten und kein Hartz-IV-Empfänger sein« »Man kann auch Spaß am Leben haben ohne Gras« »Man ist schön auf seine eigene Art und Weise« »Die Medien vertuschen die Wahrheit und reden drum herum« »Man soll seine eigene Meinung entwickeln und etwas daraus machen« »Ich bin nicht süchtig, aber ich würde sagen ja, man merkt es erstmal gar nicht« »Schwänzen ist Abwesenheit von der Schule ohne Grund« »Habt die Augen für die Zukunft auf« »Wir brauchen keine Leute, die nichts tun, sondern Leute, die was bewegen wollen« »Hartz IV ist o.k., da manche Leute ohne keine Existenz haben« »Berlin ist tolerant, aber im Alltag ist Diskriminierung vorhanden« »Die, die verstehen, haben nicht mehr Angst vor dem Fremden« »Dinge, die man als Kind nicht so wahrgenommen hab fallen jetzt oftmals eher negativ auf« »Wenn ich im Libanon in mein Dorf komme, heißt es „die Deutschen sind da"« »Lernt andere Kulturen kennen und ihr werdet dabei Spaß haben«

Powered by Gangway e.V.

Foto: Projekt: Krea Mädchencafé im Fennpfuhl

„Wir arbeiten mit Jugendlichen, die bisher noch nie die Erfahrung gemacht haben, mit ihren Wünschen und Ideen ernst genommen zu werden.“

• Banu •

tische Meinung mit einem Sozialarbeiter diskutieren? Auch Lehrkräfte, die das von ihren Schüler*innen erwarten, behalten ihre eigenen politischen Ansichten oft lieber für sich.

Banu: Und wir arbeiten mit Jugendlichen, die bisher noch nie die Erfahrung gemacht haben, mit ihren Wünschen und Ideen ernst genommen zu werden. Sie wurden nicht beachtet. Als wir ihnen anfangs das Projekt nahegebracht haben, war das für viele eine Überraschung, dass ihre Gedanken, ihre Wünsche da abgebildet werden sollten. Anfangs haben wir auch viele eher praktische Projekte gemacht wie Rapsongs oder Fußballturniere. Aber dann hat sich das immer weiter entwickelt und die Jugendlichen kamen mit immer sensibleren und anspruchsvolleren, auch politischeren Themen – etwa, wie es ist, von Transferleistungen abhängig zu sein, oder wie es ist, wenn man keinen Schulabschluss hat.

„Unsere Jugendlichen bekommen häufig das Gefühl vermittelt: Du bist nichts, du schaffst nichts, du bist kein Teil unserer Welt. Klar kann so ein Projekt das nicht alles verändern. Aber es ist ein Erfolgserlebnis. Das schafft Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein.“

• Johannah •

Heißt das, Partizipation bedeutet in den beiden Bezirken etwas anderes? In Mitte bedeutet es: Hört mir mal zu, ich will mitreden; in Lichtenberg: Lasst mich mal mitmachen, ich will mitgestalten?

Jan: Das sind einfach zwei Seiten einer Medaille: der handelnde und der intellektuelle Aneignungsprozess.

Was bewirkt, was verändert dieser Prozess bei den Jugendlichen?

Banu: Sie bekommen das Gefühl, wahrgenommen zu werden und etwas bewirken zu können. Das kann sogar einen ganzen Kiez verändern: wenn etwa bei einem Fußballturnier ganz viele Jugendliche zusammenkommen und dabei neue Kontakte und Beziehungen untereinander entstehen.

Johannah: Bei den Videoprojekten ist es oft so, dass die Jugendlichen durch die Interviews anfangen, miteinander und in ihrem Freundeskreis über Themen zu reden, über die vorher nicht geredet wurde. Da kommt Neues in die Köpfe rein. Und es kommt von Leuten aus der eigenen Welt, nicht von Lehrer*innen oder so. Viele unserer Jugendlichen bekommen häufig das Gefühl vermittelt: Du bist nichts, du schaffst nichts, du bist kein Teil unserer Welt. Klar kann so ein Projekt das nicht alles verändern. Aber es ist ein

Foto: Internationales Fußballturnier

Foto: Projekt: Wurzeln aus Beton

„Bildungs- und Lernprozesse laufen über zwei Komponenten: über einen Gegenstand, der einen interessiert, und die Beziehung zu einer Person, die einem wichtig ist. Anders funktioniert es nicht."

• Jan •

Erfolgserlebnis, das sie haben. Das schafft Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein.

Jan: Bildungs- und Lernprozesse laufen über zwei Komponenten: über einen Gegenstand, der einen interessiert, und die Beziehung zu einer Person, die einem wichtig ist. Und das ist genau das, wo unsere Projekte anknüpfen, seien es die kognitiven oder die sozialen. Oder auch die rein materiellen – das kann man ja auch mal aussprechen, dass auch Projekte beantragt werden, wo es darum geht, dass Leute Geld dafür haben wollen, um einen Raum in ihrem Club auszugestalten. Das ist ja auch okay! An diese zwei Komponenten knüpfen wir jedenfalls an: Wir bieten uns den Jugendlichen als Bezugspersonen an, die sie ernst nehmen, und greifen ihre Interessen auf. Und genau so müssen Bildungsprozesse laufen. Anders funktioniert es nicht. Eigentlich sind unsere Projekte auf diese Weise für die Jugendlichen, aber auch für uns riesengroße Fortbildungsprojekte.

Banu: Und es ist toll, die Entwicklung mancher Jugendlicher zu sehen, die über Jahre immer wieder an dem Projekt teilnehmen – zu sehen, wie sich ihre Einstellung dazu verändert, wie man sein Leben gestaltet. Wenn ich das erlebe, sage ich mir: Wir haben viel erreicht.

Jan: Außerdem: Nichts ist spannender als Projekte zu unterstützen, auf die die Jugendlichen wirklich Lust haben.

Stimmt, der Spaßfaktor! Auf dessen große Bedeutung hattest du ja schon ganz am Anfang des Gesprächs hingewiesen!

Jan: Ohne den würden wir uns doch total langweilen. Es ist toll für einen Sozialarbei-

„Es ist toll für einen Sozialarbeiter, Jugendliche zu unterstützen, die Lust auf etwas haben."

• Jan •

ter, Jugendliche zu unterstützen, die Lust auf etwas haben. Und das Beste: In solchen Projekten, die sie freiwillig machen, lernen sie, wie man etwas erfolgreich abschließen kann. Das kann man dann anwenden auf alle anderen Projekte, auf die man vielleicht nicht ganz so viel Lust hat: sich beim Arbeitsamt anmelden, seine Schulden mal durchrechnen ...

Mit dem so erworbenen Selbstbewusstsein haben sich Beteiligte des Projektes gegen die Demokratieerklärung gewendet, mit der das geldgebende Bundesministerium für Familie 2011 unter anderem von den Trägern des Partizipationsprojektes ein Bekenntnis zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit verlangte. Die Pankower Projektfactory ist damals ganz aus dem Projekt ausgestiegen, die Kreuzberger Kiezagenten haben einen Brief an das Ministerium geschrieben. Wie habt ihr das gehandhabt?

Jan: Der Bezirk Lichtenberg hatte damals einen Etat von 140.000 Euro für den Lokalen Aktionsplan. Das gibt man nicht leichten Herzens weg. Außerdem - es ist doch selbstverständlich, dass ein Träger eines solchen Projektes sich auf dem demokratischen Grundverständnis bewegt. Wir haben mit dem Hinweis darauf das Projekt fortgeführt.

Banu: Das war schon ein Schlag für die Jugendlichen. Es war doch klar für sie, dass sie sich in dem Projekt genau mit diesen Fragen und Werten auseinandersetzen. Da gab es bei uns auch Diskussionen. Aber wir haben weitergemacht.

Zurück zum Spaßfaktor: Warum klappt der bei Eurem Projekt – aber in den Schulen oft nicht?

Jan: Partizipationsprojekte machen Spaß – aber sie sind eben auch anstrengender. Ich habe dabei gelernt, gelassen zu bleiben, positiv zu denken, Humor zu bewahren. Es klappt am Ende eh immer! Gelassenheit ist das zentrale Kriterium für den Erfolg. Deshalb läuft das in den Schulen auch nicht so gut: Da ist Gelassenheit im Stundenplan nicht vorgesehen. Alles muss in einen bestimmten Zeitplan passen. Also macht ein Lehrer Frontalunterricht, ist doch logisch.

Banu: Ich begründe unseren Erfolg in der persönlichen Beziehung zu den Jugendlichen, die die Lehrkräfte und die Schüler*innen meines Erachtens kaum haben. Zu viel Interesse an den Schüler*innen als Individuen zu zeigen, kostet auch Kraft und Zeit. Oft sind wir die einzigen Bezugspersonen, die die Jugendlichen außerhalb der Familie noch haben.

Johannah: Ich glaube, viele Pädagog*innen können das auch nicht so gut aushalten, dass Jugendliche bei solchen Projekten eben auch mal auf die Nase fallen – dass sie aber auch dabei etwas lernen werden. Es ist einfacher zu sagen: Du machst das jetzt so und so.

Ihr vertraut den Jugendlichen und auf der Basis dieses Vertrauensverhältnisses lernen sie, sich selbst zu vertrauen?

Jan, **Banu** und **Johannah**: Ja.

Jan: Das ist auch die Basis dafür, dass man mal Kritik üben kann, ihnen mal was um die Ohren knallen kann. Das kann ich mir nur erlauben, wenn sie mir vertrauen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Jugendbeteiligungsprojekt 2007 bis 2014 (eine Auswahl)

Seit 2007 sind mehr 500 Kleinstprojekte in den Bezirken Mitte (Moabit und Wedding), Lichtenberg-Hohenschönhausen, Pankow und Friedrichshain-Kreuzberg entstanden. Die Projekte wurden von Jahr zu Jahr anspruchsvoller und vielfältiger. Die folgende Auflistung gibt einen Eindruck von den umgesetzten Ideen der jungen Menschen.

JUGENDKULTUR UND SPORT +++ Hip-Hop tut uns gut (Video) +++ Vielfalt der Rapmusik +++ Hof- und Wandgestaltung +++ Graffiti – Jalousien-Gestaltung +++ Gebärdensprache – integriertes Tanztheater +++ Music – We can make the Change +++ Kunst für Toleranz +++ Tanzen statt Kämpfen – Tanz-Battle +++ Jerken – Kreative Freizeitgestaltung (Video) +++ Hip-Hop als Sprachrohr (Video) +++ Slammer +++ Momente im Leben durch Musik wiedergeben und unterstützen +++ Tanzgruppe +++ Breakdance Fest in der Rostocker +++ Wurzeln aus Beton (Graffiti) +++ Bau einer Graffitiwand +++ Jugendaustausch Wien +++ Lifestyle in Lichtenberg (Fotoprojekt) +++ Graffiti an der Lichtenberger Brücke (Part I und II)+++ Eröffnung des Jugendcafés in Lichtenberg +++ Tanzen statt Kämpfen +++ Fotoprojekt +++ Rap-Workshop mit Drob Dynamic +++ Eine Portion Sympathie für die Demokratie (Ausstellung) +++ Keylenkey – Online-Schülerzeitung +++ Graffiti im Weitlingkiez +++ Graffiti-Projekt im Tube +++ Graffiti Zachert-Sportplatz +++ Gleich aber vielfältig – Gebärdensprachintegriertes Tanztheater +++ Hip-Hop Projekt +++ Treffen verschiedener Kulturen +++ Workshop Poetry Slam (Video) +++ **PERSPEKTIVE / ZUKUNFT / SCHULE** +++ Auf dem Weg in eine sichere Zukunft (Video) +++ we pimp that car +++ Schule schwänzen (Video) +++ Wie wirkt das neue Schulsystem (Video) +++ Endstation Hartz IV (Video) +++ Nebenjobs negativ oder positiv (Video) +++ Mobbing an Schulen (Video) +++ Berufsorientierung (Video) +++ **DROGEN UND SÜCHTE** +++ Marihuana (Video) +++ Casinos (Video) +++ Fluch der Drogen (Video) +++ Warum kiffen Jugendliche? (Video) +++ Wie beeinflusst Alkohol die Jugendlichen (Video) +++ Stop to smoke +++ Warum Casino / Spielsucht (Video) +++ Spielsucht im Wedding (Video) +++ Shisha gegen Stress? +++ Stop to Smoke +++ ,,Uncool aber wahr. Adipositas bei Jugendlichen" (Video) +++ Anabolika - Jugendliche und der Schönheitswahn (Video) MÄDCHEN UND FRAUEN +++ Weltmädchentag +++ Schönheitsideale - Wann ist eine Frau schön? (Video) +++ Mädchengewalt +++ Verhütung und Aufklärung (Video) +++ Zur Ehe gezwungen – Hingucken oder Wegschauen? (Video) +++ Mädchengewalt Krea Mädchencafe im Fennpfuhl +++ MyStyle-Ladies erforschen das Thema: Migration +++ DJ Workshop mit jungen Frauen +++ My Style Ladies auf Weltreise +++ **POLITIK / INTEGRATION / MULTIKULTURALITÄT / TOLERANZ** +++ In Deutschland Ausländer, in der Heimat fremd (Video) +++ Analyse über generationsübergreifendes Leben in Berlin (Video) +++ Analyse über ein afrikanischen Leben in Berlin (Video)+++

Scheintoleranz in Berlin (Video) +++ Krieg der Zeichen (Fotodokumentation als Video) +++ Israel-Konflikt (Video) +++ Filmprojekt: Sikumoya – Der schwarze Nazi +++ Wir sind bunt +++ Nachhaltig bunt – bleibender Eindruck +++ Vielfalt der Kulturen +++ Nationalismus (Video) +++ Syrienkonflikt +++ MyStyle-Ladies erforschen das Thema: Migration +++ Die Welt wird bunt +++ Rassismus unter Jugendlichen (Video) +++ Jugendliche mit ihren Problemen mit hier und ihren Herkunftsländern (Video) +++ Interkulturelles Nachbarschaftsfest +++ Gleich, aber vielfältig – Gebärdensprachintegriertes Tanztheater +++ Zur Ehe gezwungen - hinschauen oder wegschauen (Video) +++ open your eyes, fight for your rights (Video) +++ Multikulti – die Vielfalt der Kulturen (Video) +++ Medien- und Meinungsfreiheit (Video) +++ Tolerante Zeiten +++ Die Welt soll vielfältiger werden +++ Kids und Aufklärungsarbeit (Video) +++ Ein Tag im Wedding (Video) +++ Tolerante Zeiten – Kalendergestaltung +++ Vorurteile sind ärgerlich +++ Integration gelungen (Video) +++ Die Nachbarschaft im Wedding (Video) +++ **GEWALT** +++ Cybermobbing (Video) +++ Pädophilie – Wie kann sich ein Kind schützen? (Video)+++ Mobbing an Schulen (Video) +++ Kindesmissbrauch - ein heikles Thema (Video) +++ Gewalt ist keine Lösung +++ Lieber 5 Kriminelle Söhne als 1 verhurte Tochter (Video) +++ Boxsport statt Gewalt +++ Tanzen statt Gewalt +++ Alltag im Wedding – Gangs (Video) +++ Jugendgangs (Video) +++ Nie wieder Knast (Video) +++ **NEUE MEDIEN** +++ Ich benutze Facebook +++ Computerspiele - Fluch oder Segen (Video) +++ Medien- und Meinungsfreiheit (Video) +++ Medienprojekt +++ Medienzentrum +++ In wiefern beeinflussen soziale Netzwerke Jugendliche? (Video) +++ Das Handy - Smartphone (Video) +++ **RELIGIONEN** +++ Irrtümer der Religionen (Video) +++ Aleviten (Video) +++ Weltreligionen - die Gegensätze (Video) +++ Medienhetze gegen den Islam (Video) +++ Religionskriege (Video) +++ Glauben oder nicht Glauben - beeinflusst der Glaube Jugendliche? (Video) +++ Islam - Gefahr oder Bereicherung +++ Religionskrieg Schiiten gegen Sunniten (Video) +++ Islam = Gefahr oder Bereicherung? (Video) +++ **SPORT** +++ Fairplay Wintercup +++ Trialen (Video) +++ Enduro-Projekt +++ Tischtennisturnier+++ X-Berger Tischtennisturnier 2011+++ Enduro, die neue Maschine +++ Internationales Fußballturnier +++ Internationales Fairplay-Turnier+++ Fußball macht stark+++ Fußball International+++ Fußball macht uns stark+++ Beachvolleyballprojekt **UND SONST NOCH** +++ AIDS-Aufklärung (Video) +++ Das Erscheinungsbild der Parkanlagen (Video) +++ Erzieherinnen erzählen +++ Junge(n)r Alltag in Berlin +++ Kletterwand bauen +++ T-Shirt Siebdruck +++ Das Biotop rockt +++ Outfits für die Tanzgruppe up and down +++ Projekt: Sonnensegel – Idee Skizze Plan +++ Kräuterbeet in Trialog +++ Gemeinsam Kochen +++ Mosaik-Projekt (Fotodokumentation) +++ Entdecke die Turmstraße +++ Im Schatten des Pokals, ein bitterer Geschmack der Weltmeisterschaft +++ Plakataktion+++ Sind Leben unterschiedlich Wert +++ Projekt Grabpflege +++ Bau einer Funbox +++ Kinderwochenende veranstalten +++ Selbst ist der Handwerker +++ Nähprojekt +++ Erlebnispädagogik im Tropical Island +++ Vielfalt trägt sich gut – T-Shirt-Gestaltung +++ Das Fahrrad unser Freund und Helfer +++ Keine Chance +++ Disco-Party-Raum +++ und noch viele mehr.

Herausgeber

GANGWAY E.V.
Straßensozialarbeit in Berlin

Redaktion

Alke Wirth (taz) im Gespräch
mit Banu Küçük, Jan Becker und Johannah Erlebach

Kontakt

Schumannstr. 5, 10117 Berlin
Tel: 030 . 28 30 23 0
Fax: 030 . 28 30 23 19
E-Mail: info@gangway.de
Facebook: GangwayeV
Twitter: GangwayeV
Web: www.gangway.de

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN

TOLERANZ FÖRDERN
KOMPETENZ STÄRKEN

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Wenn Sie die Arbeit von Gangway e.V. unterstützen wollen, dann freuen wir uns über Ihre Spende:
Bank für Sozialwirtschaft (BIC: BFSWDE33BER,
IBAN: DE16100205000003057600)